



Leseprobe aus Bautz, Sozialisationswandel im digitalen Klassenzimmer,
ISBN 978-3-7799-6280-9 © 2021 Beltz Juventa in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6280-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6280-9)

Inhalt

Vorwort	7
Teil I	
Sozialisation in der Schule	
Überschätzte Sozialisation, unterschätzte Interaktion <i>André Kieserling</i>	12
Anspruchsinflation im Erziehungssystem <i>Raf Vanderstraeten</i>	20
Interaktion im Unterricht <i>Jürgen Markowitz</i>	37
Sozialisation und die Verinnerlichung sozialer Erwartungen <i>Timo Bautz</i>	54
Teil II	
Sozialisation im digitalen Klassenzimmer	
Adlatus digitalis oder vom Unterrichten zur Optimierung der IT-Systeme <i>Ralf Lankau</i>	86
Der Körper in schulischen Situationen und Vermittlungssettings <i>Oliver M. Reuter</i>	108
Digitale Schulklasse und Classroom Management <i>Gisela Steins</i>	117
Sozialisationswandel in der Tabletklasse <i>Timo Bautz</i>	130
Digitale Bildung <i>Nathalie Weidenfeld & Julian Nida-Rümelin</i>	147
Die Autorinnen und Autoren	154

Sozialisation und die Verinnerlichung sozialer Erwartungen

Timo Bautz

1 Die Integration von psychischen und sozialen Prozessen

Kommunikationen und ihre Verläufe sind nicht berechenbar, aber erwartbar. Diese einfache Ausgangsthese hat weitreichende Folgen für die Un-Sicherheit, mit der sich Menschen darauf einlassen. Am Anfang eines Textes formuliert, unterliegt sie selbst eben dieser Voraussetzung besonders deutlich. Denn wie unsicher oder selbstverständlich jemand eine Mitteilung versteht, hängt stark davon ab, welche Kommunikationserfahrungen vorausgingen. Für Zäsuren und kausale Unterbrechungen dieser endlosen Verkettung psychischer und sozialer Prozesse sorgt u. a. Erziehung. Sie versucht, Verhalten und Einstellungen zu formen und zu verändern, indem sie Erwartungen kommuniziert, die andere erfüllen sollen. Sozialisation bezeichnet demgegenüber den eigenen Umgang mit fremden Erwartungen, unter anderem im Kontext von Erziehung.¹

Auch jenseits von Erziehung und pädagogischen Instruktionen besteht Anlass, um nicht zu sagen Druck, auf fremde Erwartungen zu reagieren. Mitgeteilt oder am Verhalten beobachtet, stellen sie uns unweigerlich vor die Alternative, das eigene konform oder abweichend zu wählen. Ausweichmöglichkeiten mag es geben, doch nur dann, wenn es gelingt, eine solche Differenz zu erzeugen bzw. zu berücksichtigen, ist soziale Abstimmung möglich. Erwartungen sind das Scharnier, über das wir uns psychisch auf die Unsicherheiten sozialer Prozesse im Voraus einstellen und aus denen diese umgekehrt ihre Strukturen aufbauen können, trotz psychisch wechselnder Orientierungen und Eskapaden. Das schließt ein indifferentes nebeneinander Agieren von Menschen nicht aus, aber jede soziale Abstimmung läuft über dieses Gelenk: über Erwartungen, die wir unterstellen, beobachten oder mitgeteilt bekommen und eigene, die wir daraufhin bilden, oder in ähnlichen Situationen schon gebildet haben. Der letzte Fall wird als *Sozialisation* bezeichnet. Die Soziologie hat den Begriff früh eingeführt (Durkheim 1902) und zwar im Zusammenhang mit der wichtigen Frage, wie so-

1 Soziale Erwartungen sind intentional auf das Verhalten anderer ausgerichtet. Dass jemand in Eile schneller geht, ist keine soziale Erwartung, dass er dabei niemanden umrennt, schon.

ziale Normen und kulturelle Werte von einer Generation auf die nächste übertragen werden können.²

Nun haben Erwartungen, so lässt sich mit Luhmann einwenden, „ihre wichtigste Eigenschaft darin, dass sie enttäuscht werden können“ (Luhmann 1987, S. 176). Weit davon entfernt, für das wiederauferstandene Ausgangsproblem eine angemessene Lösung zu sehen, nehmen wir den Einwand ernst und besonders für die Schule an, dass ihre Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern oft auch abgelehnt werden und beides verinnerlicht werden kann. Wenn soziale Erwartungen also immer auch enttäuscht werden können, ist die „Verteilung von konformer und abweichender Sozialisation...eine empirische Frage, unter anderem ein Problem des Alters und des Kontextes, in dem die Sozialisation stattfindet. Der Prozess reproduziert immer beide Möglichkeiten, und gerade darauf, dass man sich für oder gegen eine Erwartung selbst einstellen muss, beruht der Internalisierungseffekt der Sozialisation.“ (Luhmann 2004, S. 95).

Das Wort *Internalisierung* bedeutet so viel wie Verinnerlichung, was älter klingt und auch vager, vielleicht, weil es darauf verweist, dass der psychische Prozess, den es bezeichnet, empirisch doch nicht so leicht zu fassen ist. Nur sehr ungenau können wir feststellen, wann und wo er einsetzt, wie zögerlich und in welchen Abstufungen, wie dauerhaft er besteht und ob er vielleicht überhaupt seltener wird. Sehr viele und sehr unterschiedliche Erwartungen machen es unwahrscheinlicher, sich in Bezug auf jede mit einer bestimmten Einstellung festzulegen. Andererseits wird es umso wahrscheinlicher, je öfter und direkter wir mit ähnlichen Erwartungen konfrontiert werden. Aber selbst im Rahmen dieser Unterscheidung reagieren Menschen sehr verschieden. Egal, ob eine Erwartung auf der Basis von praktischen Gründen, Opportunität, Sympathie, Gewohnheit oder ganz unbewussten Motiven verinnerlicht wurde, der Vorgang entzieht sich einer direkten Beobachtung von außen und auch einer synchronen Introspektion. Verinnerlichung bzw. Internalisierung ist ein psychischer Vorgang der meistens nebenbei, gedankenlos und unbewusst abläuft. Die Psychologie kann deshalb chronischen Aufklärungsbedarf reklamieren, aber eben nur retrospektiv. Rückblickend steht uns allerdings selbst auch eine Probe zur Verfügung, und die ist sehr einfach. Wer eine Erwartung verinnerlicht hat, wird auf sie bezogen nicht das eine mal so und bei der nächsten Gelegenheit ohne Grund ganz anders erleben und handeln.

2 Die Beschleunigung des kulturellen Wandels hat die Hoffnung umgedreht bzw. die neue geweckt, Sozialisation ließe sich für gesellschaftliche Reformen pädagogisch steuern. Auch diese Hoffnung ist gesunken und mit ihr das soziologische Interesse an dem Phänomen, das es weiterhin gibt.

Dass sich die Verinnerlichung von Erwartungen schwer beobachten lässt, hängt auch mit ihrem Ereignischarakter zusammen, den sie mit allen anderen psychischen Realitäten teilt. Wie alle Gedanken, Gefühle, Absichten oder Entscheidungen, sind Erwartungen Ereignisse, die entstehen und vergehen. Das gilt auch für diejenigen, die regelmäßig wiederkehren und dadurch Strukturwert bekommen, dass sie Anschlussstellen für bestimmte Folgeereignisse festlegen; bis hin zu einer Erwartung, die wir als typisch für uns oder eine andere Person ansehen. Je bindender und verpflichtender eine Erwartung erlebt wird, umso mehr kann es verwundern, dass sie keine andere Existenzform hat als die Wiederholung und die sinnhafte Verknüpfung mit anderen psychischen Ereignissen. Fast ein Jahrhundert nach Freud und Husserl erinnert Luhmann daran, dass wir in Bezug auf diese selbstreferenziellen Vorgänge „noch nicht einmal über Ansätze einer empirischen Theorie verfügen“ (Luhmann 1987, S. 174). Wohl auch deshalb bezeichnet er den Begriff Sozialisation als den „dunklen Gegenbegriff“ zur Erziehung, den er nicht oft und fast nur im Zusammenhang mit ihr verwendet (vgl. Luhmann 2002, S. 48ff.; 2004, S. 13ff. und 111ff.).

Das ist aus soziologischer Perspektive konsequent, die sich auf soziale Prozesse fokussiert und nicht auf psychische. Erst recht, wenn ihr ein systemtheoretischer Ansatz zugrunde liegt, dem zufolge sich soziale und psychische Ereignisse als Elemente niemals vermischen können, auch dann nicht, wenn das Bewusstsein sie nicht immer sauber auseinanderhalten kann. Besonders in der Familie, in der exemplarisch von Sozialisation und Verinnerlichung auszugehen ist, kann sich das im Erleben verschleifen und Verwirrung stiften, aber auch das Gefühl entstehen lassen, in diesem Kreis aufgehoben zu sein, weil die Erwartungen anderer nicht immer bewusst so lokalisiert werden. Vermutlich ist es auch diese Intransparenz der Verinnerlichung, die eine Übernahme von fremden Erwartungen erleichtert. Mit einem genauen Blick auf die psychische Integration, wäre das vermutlich schwerer. Denn dann wäre der Versuch naheliegend, Verinnerlichung zu steuern, und das würde bedeuten, dass wir an enttäuschten Erwartungen weniger gut festhalten könnten, weil wir uns immer auch selbst als Ursache der Enttäuschung mit sehen müssten. Eine rationale und realistische, weil erfolversprechende, Erwartungshaltung würde vielleicht auf Verinnerlichung verzichten und stattdessen immer wieder neu aus der letzten Erfahrung lernen. Aber die Projektion in die Zukunft will doch immer die Unsicherheit in Bezug auf das soziale Verhalten anderer überbrücken, sonst bräuchte es ja keine Erwartungen. Sie sind der adäquate, weil vereinfachende Umgang mit unterschiedlichen und unsicheren sozialen Situationen, die dann im Nachhinein vielleicht rationalisiert werden.

Für Erwartungen allgemein gilt, dass sie enttäuscht werden können. Für *soziale* bedeutet das allerdings nicht, dass sie sofort fallen gelassen werden. Vielmehr erweist sich jetzt erst ihr eigentümlicher Stabilisierungseffekt. Wird die Erwartung

erfüllt, zeigt sich, dass sie realitätsnah war – Zufall wird ausgeschlossen. Wird sie enttäuscht, kann *normativ* an ihr festgehalten werden – die anderen liegen falsch (vgl. Luhmann 1987, S. 176). Sicher gibt es auch die dritte Möglichkeit, eine enttäuschte Erwartung aufzugeben und zu ändern – aber nur um den Preis einer aktuellen Instabilität, bis eine neue gebildet wurde. Dafür sind neue soziale Erfahrungen nötig, die zu einer neuen Erwartung kondensieren. Das Prinzip lautet also nicht, sobald eine soziale Erwartung enttäuscht oder eine neue Erfahrung gemacht wurde, wird sofort „unerwartet“. Vielmehr geht es um eine latente psychische Strukturbildung, die nach innen opak ist. Mit ihrer Hilfe können wir uns psychisch auf soziale Prozesse einstellen und gleichzeitig selbständige Akteure bleiben. Vor dem Hintergrund der Flüchtigkeit psychischer Prozesse und der Unberechenbarkeit fremden Verhaltens in sozialen Kontexten, ist die Intransparenz der Verinnerlichung eine Voraussetzung für die Koppelung psychischer und sozialer Systeme. Beide operieren getrennt, aber in hohem Maße abhängig voneinander und entwickeln je eine Innenansicht ihrer wechselseitigen Abhängigkeit:

„Die soziale Seite geht von Personen aus, um sich eine Erfassung der Details ihrer körperlichen und psychischen Operationen zu ersparen“. Das Korrelat auf der psychischen Seite, formuliert Luhmann vorsichtiger, „dürften die Resultate von Sozialisation sein...mit denen diese dem Umstand Rechnung tragen, dass sie ihr Leben in sozialen Zusammenhängen zu führen haben... eine Mischung von (meist gedankenloser) Konformität und Abweichung.“ (Luhmann 2002, S. 51)³

Ein Beispiel dafür mag die Information einer angezeigten Zugverspätung sein. Sie verursacht schnell sachliche Erwartungsänderungen in Bezug auf die zeitliche Verschiebung. Aber auf der sozialen Ebene erwarten wir Auskunft über die Gründe, und zwar auch dann, wenn sie ausbleibt. Das zeigt, dass wir nur mit der Enttäuschung *sozialer* Erwartungen *normativ* umgehen, nicht aber mit sachlichen, die wir lernend überprüfen und austauschen (z. B. in Bezug auf technische Innovation oder Technikversagen). Würden wir auch bei jeder sozialen Enttäuschung einfach umdisponieren, würde sich Erwarten erübrigen. Die schnelle Enttäuschungsverarbeitung kann zu einer schnellen Anpassung an die neue Situation beitragen, aber sie verhindert die Übertragung der Erfahrung auf eine zukünftige. Liegen die Erwartungshorizonte und Sozialisationen in Kontakten sehr weit auseinander (kulturell, institutionell oder persönlich), fehlt das für die Abstimmung notwendige gegenseitige Verstehen und muss mit Lernen kompen-

3 Zunächst hat die Biologie für bestimmte Abhängigkeiten zwischen Organismen (z. B. Symbiosen) den Begriff strukturelle Koppelung eingeführt. Die allgemeine Systemtheorie erweitert und überträgt ihn auf psychische und soziale Systeme. Weil „soziale Strukturen nichts anderes sind als Erwartungsstrukturen“, kann die Koppelung auch von der psychischen Seite strukturell werden (Luhmann 1984, S. 396).

siert werden. Gelingt auch das nicht, entsteht ein gegenläufiger Zirkel. Dann können soziale Erwartungen nicht mehr erwartet, vielleicht nicht einmal mehr verstanden werden, was psychisch nicht zwangsläufig destabilisiert, aber dazu führt, dass sich soziale Strukturen entdifferenzieren und auflösen. Das gilt für private Beziehungen genauso wie für Institutionen und den Unterricht in Schulklassen.

Soziale Erwartungen begrenzen und dirigieren Verhaltensoptionen in einer erwartbaren aber nicht berechenbaren sozialen Welt. Empfindlich gegenüber Enttäuschung setzen wir sie der Bewährung aus und reagieren damit auf die *doppelt kontingente* Grundkondition aller sozialen Prozesse, in denen die Akteure ihr Verhalten auch anders wählen können und das meistens das voneinander wissen (vgl. Parsons 1964; Luhmann 1984, S. 362ff.; Vanderstraeten 2004, S. 37ff.; Baecker 2005, S. 85ff.). Je nachdem, wie konform oder eigenwillig erwartet wird, ist eine Bestätigung oder eine Enttäuschung mehr oder weniger wahrscheinlich. Aber sicher vorhersehbar sind sie auch dann nicht, weil und solange doppelte Kontingenz die „*conditio socialis*“ ist.⁴

Dem entspricht, dass Sozialisation und Verinnerlichung keineswegs mit der *Übernahme* fremder Erwartungen identisch sind, sondern die Bildung einer eigenen betreffen, die auf fremde konform oder abweichend bezogen ist. Wir können

„bei Sozialisation an ein ganz allgemeines Geschehen [denken, T.B.] ... nämlich daran, dass jemand, der mit sozialen Erwartungen konfrontiert ist, entweder konform oder abweichend reagieren kann und dadurch eigene Erfahrungen akkumuliert... dass man unterschiedliche Erfahrungen sammelt, je nachdem, ob man eine konforme oder abweichende Linie verfolgt. Wenn der Begriff so gesetzt ist, wird es zur Frage, ob und wie man Sozialisationsprozesse als Erziehung intentionalisieren kann.“ (Luhmann 2004, S. 13; vgl. 95ff. und 1987, S. 177)

Die Frage drängt sich auf, weil es keinen Erwartungstransfer aus einem Erleben in ein anderes gibt. Stattdessen schafft jede pädagogische Erwartung immer wieder die Möglichkeit der Abweichung, offen oder verdeckt, teilweise oder ganz. Täglich damit konfrontiert, verinnerlichen SchülerInnen die Erwartungen der Lehrkräfte und bilden daraufhin ihre eigenen Einstellungen und Verhaltensroutinen.

Wir sagen, dass die Lehrkraft, die Schulklasse oder der Freundeskreis sozialisiert und dass Menschen sozialisiert *werden*, aber das ist sprachlich eigentlich nicht

4 Luhmann & Schorr 1988, S. 121. Dieser zentrale Ausdruck betont, anders als der emphatische Begriff Freiheit, die soziale Perspektive, in der die Freiheit des einen immer auch die Unsicherheit des anderen bedeutet.

korrekt. Wir bilden unsere Einstellung in Bezug auf fremde Erwartungen selbst, weil es keinen Erwartungsimport gibt und auch keinen Transfer in die andere Richtung. Fremde soziale Erwartungen sind Ausgangs- und Bezugspunkt, und dann sind es die „Sozialisanden“ selbst, die sie wahrnehmen, interpretieren und in ihren Horizont integrieren. Dauerhaft organisiert wie in der Schule und im Arbeitsteam, oder nicht frei wählbar, wie in der Familie oder auch in Notlagen, verursachen fremde Erwartungen mit der Zeit Selbstsozialisierungen, weil Erwartungen, die wiederholt kommuniziert werden, eigene Erwartungsbildung in Bezug darauf anregen.⁵

„Der Prozess der (Selbst-)Sozialisation kann mithin als Prozess der Bildung von *Erwartungen* begriffen werden, die ihrerseits dann regulieren, welche Ereignisse für das psychische System möglich sind“ (Luhmann 1987, S. 176). Er „ist ein immer und unbemerkt laufendes Geschehen der Integration von psychischen und sozialen Prozessen“, bei dem „psychische Systeme ihre Strukturen anhand von sozialen Erwartungen aufbauen. Sei es, dass sie diese Erwartungen übernehmen, sei es, dass sie sie durchkreuzen und sich auf Abweichung festlegen.“ (Luhmann 2004, S. 94f.). Sozialisation hat „es nicht einfach mit der Übertragung von Konformitätsmustern zu tun, sondern mit der durch Kommunikation ständig reproduzierten Alternative von Konformität und Abweichung, Anpassung und Widerstand.“ (Luhmann 1987, S. 175; 2004, S. 114; 187)

Von Kleinkind an sozialisieren wir uns, ohne dass ein Ende abzusehen wäre (Familie, Kindergarten, Schule, Freunde, Beruf, Hobby, Sport, Ehrenamt, Seniorentreffen). Da die Sozialisierungseffekte z. T. interferieren, ergibt sich auf das ganze Leben gesehen ein unüberschaubarer, individueller Mix von Strukturen. Einiges verstärkt sich, vieles relativiert sich und wird innerhalb einer Biografie wieder ausgelöscht. Dass die Dynamik im Alter nachlässt, ist anzunehmen, nicht nur, weil sich bestimmte Einstellungen gefestigt haben, sondern vielleicht auch, weil soziale Integration oder Abweichung nicht mehr so existenziell erlebt werden. In dynamischen Gesellschaften sind jedoch auch alte Menschen länger mit neuen Erwartungen konfrontiert.⁶ Wo und wann wir sie zum Ausgangspunkt für eigene nehmen, ist uns selten bewusst. In standardisierten Situationen am Bankschalter, an der Ladenkasse oder im Amt reicht es aus, das eigene Anliegen mitzuteilen und bei Orientierungsbedarf nachzufragen. Aber auch bei diesen alltäglichen

5 Im Rahmen der Schulerziehung macht die transitive Verwendung des Wortes Sinn. Hier lässt sich der Unterschied wiederholen und sagen, dass Stunden und Fächer mit weniger Konformitätserwartungen auch weniger sozialisieren als solche, die eng geführt werden, oder wo die Konformität sichtbar bzw. hörbar ist, wie bei Sport oder im Schulorchester (vgl. T. Bautz 2013).

6 Deshalb wurde zu den drei Sozialisationsphasen (Familie, Schule, Beruf) etwas umständlich eine vierte als „Sozialisation der jungen Alten vor und nach der Berufsaufgabe“ vorgeschlagen (Schäuble 1995, S. 85ff.), die mit einem Verschwimmen der Generationsunterschiede einhergeht.

Kontakten werden z. B. Höflichkeit und ein angemessenes Tempo erwartet, dem man sich anpassen kann oder nicht. Der Ausgangspunkt der Überlegungen war, dass die Un-Sicherheit in Kommunikationen nicht unabhängig ist von den Erwartungen und Vorerfahrung in früheren.⁷ Der kausale Zirkel lässt sich an keinem Punkt fixieren, aber wo Erziehung ansetzt, kommt es sicher zu einem neuen Impuls.

Ob Abweichung dann wiederum mit negativen Reaktionen beantwortet wird und konformes Verhalten wieder positive auslöst, sodass sich der Prozess verstärkt, ist eine Frage, die nicht nur im Erziehungskontext eine wichtige Rolle spielt. Zu ähnlichen Verstärkungen kann es auch im Arbeitsteam oder im Freundeskreis kommen. Aber in pädagogischen Situationen *müssen* die Erwartungen deutlich markiert werden, und die Reaktion auf die Reaktionen konditional ausfallen – wenn auch nicht unbedingt sprachlich. Blicke reichen dafür oft aus, mit denen die Einordnung des Antwortverhaltens als solches demonstriert werden kann. Das geht nur mithilfe gegenseitiger Wahrnehmung – d. h. ohne Anwesenheit und Interaktion geht es nicht. Erziehung muss das gewünschte Verhalten zur Übernahme empfehlen, sonst könnten die Betroffenen die Absicht gar nicht als solche erkennen. Das gilt auch im Klassenzimmer, wo die Kommunikation auf Erziehung spezialisiert ist. Aber damit wird ihr Erfolg eben auch fraglich. Jeder, der die Absicht bemerkt, kann „sich ihr zum Schein fügen, kann auf seine eigene Weise einsehen, kann auf Nebenaspekte reagieren, kann offen rebellieren [...]. Vom Effekte her wird diese mitlaufende Sozialisation daher nicht selten die Erziehung überholen und das Ergebnis mehr prägen als die noch so durchgeplante pädagogische Absicht.“ (Luhmann 2004, S. 103).

Würde nur die Übernahme fremder Erwartungen als Sozialisation bezeichnet, müsste für Abweichung ein anderer Begriff gefunden werden. Auch *Außenseiter* orientieren sich ja an den Erwartungen (vielleicht mehr als sie wahrhaben wollen), aber sie sozialisieren sich in eine andere Richtung und fallen dadurch in dem betreffenden Kontext mehr auf. Nur indifferente Erwartungslosigkeit wäre ein Fall von Nicht-Sozialisation, die es gegenüber Erziehungszumutungen eigentlich nicht geben kann. Sozialisation als Einstellung *für* oder *gegen* die fremde Erwartung ist deshalb ein ständiges Begleitphänomen jeder Erziehungsbemühung.⁸

7 Die Koexistenz von Sozialisation und Kommunikation entsteht mit den ersten Zuwendungen. Eltern entfachen Erwartungen, die über Blicke und Nachahmung zur aktiven Teilnahme an Kommunikation befähigen. Die so veranlasste Sozialisation erzeugt Erwartungen, die wieder die Kommunikation beeinflussen.

8 Indifferenz ist eine typische Reaktion auf eine Vielzahl anonymer sozialer Erwartungen. Bis zum Film- oder Programmende im Fernsehsessel sitzen bleiben, oder das Buch zu Ende lesen, muss